

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 16 (2024)

Artikel: Ungewissheit, die einzige Hoffnung ...
Autor: Oechslin, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNGEWISSHEIT, DIE EINZIGE HOFFNUNG ...

Wir wollen ES wissen; Gewissheit wollen wir haben und glauben an Prognosen, von denen es viele, viel zu viele und auch viel zu viele 'Gläubige' gibt. Die Wissenschaften jedoch befassen sich mit dem Ungewissen, erscheinen uns "gränzenlos" (Goethe) und suchen es in nie endender Suche zu überwinden. 'Gewiss' wird nur, was wir gemäss Diderots Definition mit unserem Urteil verbinden und in unseren Vorstellungen so beschliessen, was ohne "Nöthigung" (Kant) kaum geht. Die Ganzheit, die wir dabei anstreben, ist Sache der Kunst, wie Goethe und der Mitherausgeber der Zeitschrift "L'Esprit Nouveau", Amédée Ozenfant, im Einklang feststellen. Ozenfant verbindet dies weiter mit dem "instant vital", dem gerade gegenwärtigen Moment, der allein wahre Eindrücke zulässt: "Le présent seul a un sens plein." Er spricht von der "certitude instantanée". Bei Goethe sind es Vorstellungen von Ganzheit, so das "Allgemeine" und "Überschwängliche", was nur die Kunst erreichen kann und in jedem einzelnen Kunstwerk darstellt, wogegen ja seit Aristoteles unsere ganzen 'wissenschaftlichen' Bemühungen vornehmlich auf das Einzelne abzielen. Goethe wünschte sich, dass die wissenschaftlichen Tugenden wie "Höhe der Vernunft" und "Schärfe des Verstandes", aber auch "bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie" und "liebevoller Freude am Sinnlichen" sich im Gang zur Ganzheit abbilden würden. Aus der Dichotomie von "Ungewissheit" und "Gewissheit" könnte so eine fruchtbare Dynamik entstehen, wenn man denn diese Unterscheidung erkennen und darauf aufbauend die unabdingbare, aber "konstruktive" Wechselwirkung begreifen würde. Häufiger sind allerdings – auch in der heutigen, 'aufgeklärten' Welt – im 'laxen' Umgang mit dem Begriff der Gewissheit Vermengungen und Verunklärung, weshalb radikale Mahnungen wie diejenigen von Ozenfant weiterhin nützlich sind.

SCIENCE = INCERTITUDE – ART = CERTITUDE

Amédée Ozenfant, Certitude, in: L'Esprit Nouveau, n. 27, Paris [1924]

“... En conséquence la postérité est prié de n'y voir qu'un jeu.”

Paul Verlaine, Epigrammes, Paris, 1894
(Hôpital St-Louis, Pavillon Gabrielle)

Gewissheit! Die grosse “Encyclopédie” von Diderot und d'Alembert bringt es mit der Befähigung unseres Urteils zusammen, wodurch das, was wir erwägen und was wir dann in Vorschlag bringen möchten, zu Übereinstimmung gelangt.¹ Gemeint ist also der Gang dorthin, der von der Urteilsfähigkeit begleitet und dadurch ermöglicht wird; doch ob man das Ziel erreicht, ist noch in keiner Weise entschieden. Die Gewissheit steckt in unseren Köpfen; man möchte Gewissheit haben. Die Wahrheit schwirrt in unserer Vorstellung herum, doch es bleibt vorerst beim Ungewissen – und bei der Täuschung.

Es führt Diderot in der “Encyclopédie” zu seitenlanger Erörterung der skeptischen Philosophie, der Frage nach Wahrheit, wie auch der Erfahrung und der “probabilité”, die nicht mit “certitude” zu verwechseln und wohl passender mit “miracles” in Verbindung zu bringen sei, die meist ja mehr als bloss einen “fait naturel” aufwiesen und deshalb umso mehr geglaubt würden.² Diderots Ausführungen erreichen auch den Historiker, der sich zunehmend mit Tatsachen und Fakten, “faits”, somit mit Gewissheiten befasst, wie er meint, diese jedoch notorisch mit der eigenen Deutung vermischt. Um in solchen Fällen zur unverfälschten Wahrheit – und somit zur Gewissheit – zu gelangen, fordert die “Encyclopédie” ein sicheres Fundament in den Dingen selbst, in “tradition orale”, “histoire” und den “monuments”. Alles endet schliesslich bei der Religion, der am Ende noch ein eigener Paragraph gewidmet ist.

Diderot hat sich weit von der anfangs betonten Gewissheit, die dem menschlichen Urteil überantwortet und dadurch geschaffen wird, entfernt. Wie Gewissheit mit Erkenntnisgewinn, gar mit wissenschaftlicher Zielsetzung einhergehen könnte, ist längst in die Krise geraten. Ein besonders starkes Argument trägt dazu bei: der allseits dominierende umgangssprachliche, laxer Umgang mit der Vorstellung von Gewissheit, die voreilig allüberall Gewissheit annehmen lässt, wo sie höchstens gewünscht oder eben behauptet wird. Es ist jene “grundsätzliche und geschichtlich durchgängige Ambivalenz”³, die sich mit dem Wort der Gewissheit verbindet, die irritiert

und Mühe bereitet, die umgekehrt auch zu Verführung und Missbrauch führt. Was alles wird uns als mit Gewissheit verknüpft angepriesen!

Ungewissheit droht gleichzeitig Gewissheit dort zu verdrängen, wo sie noch so gerne vorausgesetzt oder angenommen wird. Will man nicht alles einfach der Vorstellungswelt überlassen, sondern Gewissheit in die Erfahrung, in Einsicht und Erkenntnis hineinführen, bedarf es grosser Anstrengungen – und gelegentlich auch hilfreicher Tricksereien.

Es ist die Ungewissheit, die bei jeder Gelegenheit auch die Wissenschaft herausfordert und zuweilen derlei Klimmzüge provoziert. Kant beruft sich nicht zufällig auf die stärker an Empirie angekoppelten Naturwissenschaften, um in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner “Kritik der reinen Vernunft” den entsprechenden Vorgang zu verdeutlichen.⁴ Wie findet man den “sicheren Gang einer Wissenschaft”, den Kant, wie viele vor und nach ihm dem blossen “Herumtappen”, dem “tâtonner”, entgegenhalten möchte? Er formuliert die Frage und antwortet überraschend: “Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäfte gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft gehe oder nicht, das läßt sich bald aus dem Erfolg beurtheilen.”⁵ Vom ‘Erfolg’ aus soll man also auf den richtigen Weg zurückschliessen und Gewissheit feststellen können! Und bald soll sich eine so geartete Einsicht einstellen, so sehr, dass sich die Verwechslung der Zeiten verflüchtigt und das ‘Faktum’ feststeht. Ob darauf Verlass ist?

Eine gewagte Konstruktion! Kant illustriert den Vorgang mit Thales und seinem mathematischen, schlüssigen Exempel, dem berühmt gewordenen Thales-Satz: Was er “nach Begriffen selbst a priori hineindachte und darstellte”⁶, wie Kant betont, führt – eng an das (wissenschaftlich fundierte) Urteil gebunden – zur Gewissheit und lässt ‘es dann sicher wissen’. Kant sieht diese Konstruktion bei grossen Naturwissenschaftlern von Galilei über Toricelli bis zu Stahl erfolgreich angewandt und kommentiert: “Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Principien ihrer Urtheile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nöthigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in einem nothwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf.”⁷ Nun also ist das Urteil mit der – verstärkenden – Nötigung einen Kontrakt eingegangen und garantiert so den sicheren Gang der Erkenntnis hin zur Gewissheit. Kant nennt diesen Vorgang einer Art von ‘Selbstüberlistung’ eine “Nöthigung”, wodurch dann

Gewissheiten zu ‘Erkenntnissen’ würden. Vorsichtig fügt er eine Fussnote hinzu: “Ich folge hier nicht genau dem Faden der Geschichte der Experimentalmethode, deren erste Anfänge auch nicht wohl bekannt sind.”⁸ (Abb. 1–3)

So viel Aufwand und Mühe! Was für Verkrümmungen! Man muss sich in eine Zwangslage bringen, um Gewissheiten zu erlangen. Und wie gewiss sind diese denn? Fliegen ist besser, scheint er am Schluss seiner “Kritik der reinen Vernunft” bei der Propagierung seines einzig verbleibenden Weges zwischen der “dogmatischen” und der “sceptischen” Lösung zu erwägen: “Der kritische Weg ist allein noch offen.”⁹ Wenige Seiten zuvor ist es die “Kritik der sich auf eigenen Flügeln wagenden Vernunft”.¹⁰ Im letzten, abschliessenden Paragraphen “In Ansehung der Methode” sieht er auch – neben den ewig im Streit verharrenden “blos Sensual-” und “blos Intellectualphilosophen” – jene, die der “gemeinen Vernunft, ohne sich ihrer Unwissenheit als einer Methode zu rühmen”, folgen: “Quod sapio satis est mihi.”¹¹ Sie begnügen sich mit den ‘laxen’ Gewissheiten, möchte man anfügen! In der Vorrede zur zweiten Ausgabe der “Kritik der reinen Vernunft” hatte Kant in diesem Zusammenhang allerdings auch von der “geschwätzigen Seichtigkeit, unter dem angemaaßten Namen der Popularität” gesprochen, um doch der “strengsten Forderung” systematischen Vorgehens Genüge zu tun.¹²

Das Bild des Fliegens hatte Kant 1781 bereits in der Einleitung verwendet: “Die leichte Taube, indem sie im freyen Fluge die Luft theilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen, daß es ihr im Luftleeren Raum noch viel besser gelingen werde.” Er bezieht es an dieser Stelle auf Platon, der die Sinnenwelt verliess und sich jenseits solcher Hindernisse “wagte [...] auf den Flügeln der Ideen, in den leeren Raum des reinen Verstandes”.¹³

Laplace, dem in der Wissenschaftsgeschichte stets ein Ehrenplatz eingeräumt wurde, beginnt seinen “Essai philosophique sur les probabilités” mit der Bemerkung, die wichtigsten Fragen des Lebens seien ohnehin meist “que des problèmes de probabilité”. Es verleitet ihn dazu, hinzuzufügen: “On peut même dire, à parler en rigueur, que presque toutes nos connaissances ne sont que probables.”¹⁴ (Abb. 4) Das also ist der Boden der Gewissheit: Wahrscheinlichkeit! Immerhin – und immer!

Und das ist das Fazit aller Bemühungen, ‘Gewissheiten’ ausserhalb unserer Vorstellungen in der ‘Wirklichkeit’ festzustellen: es sind Ungewissheiten. Das Wenige, was gewiss ist (“que nous pouvons savoir avec certitude”), immer noch gemäss Laplace, betrifft die mathematischen Wissenschaften, zu

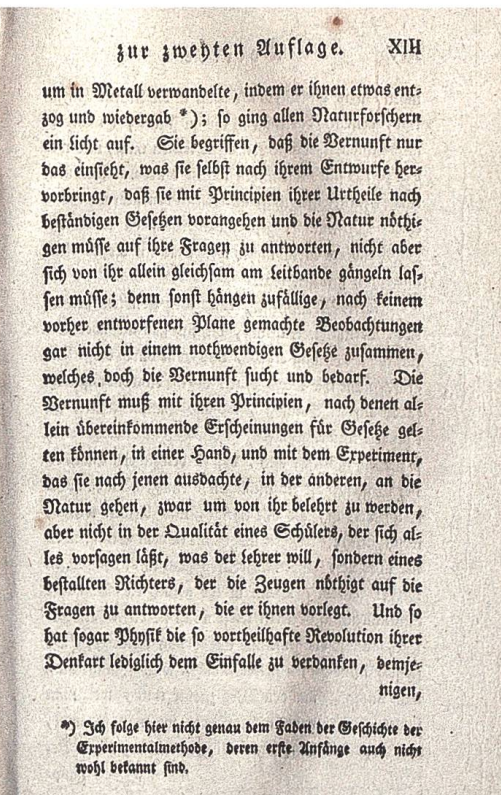
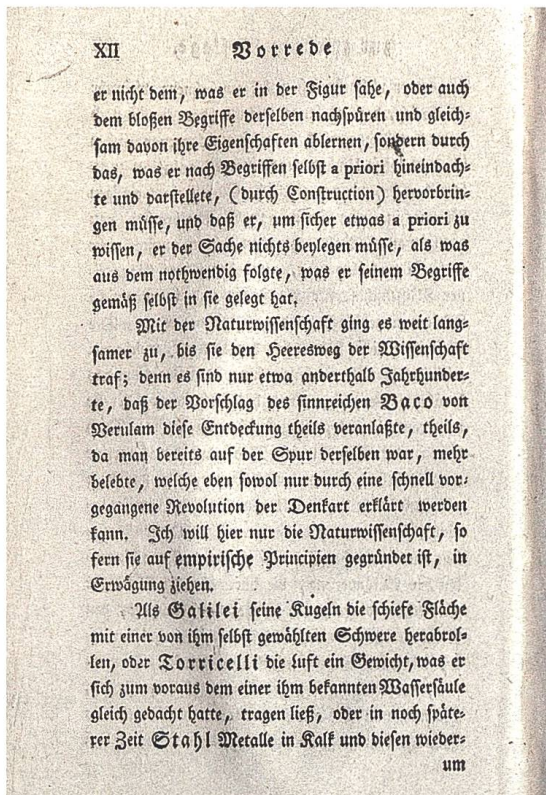
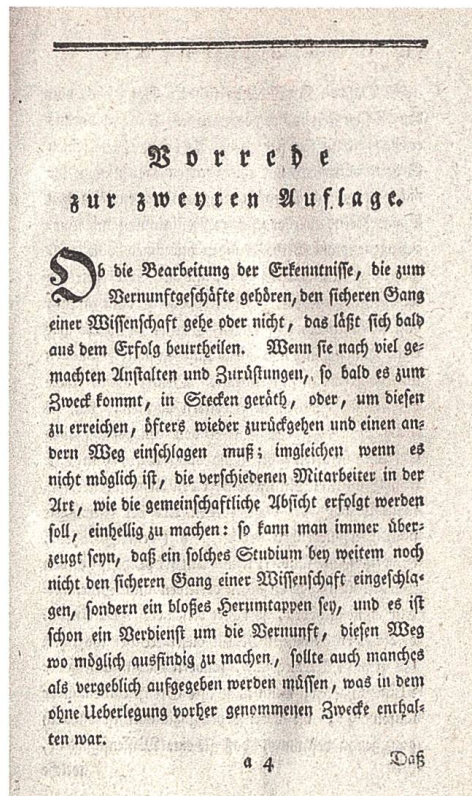


Abb. 1-3: Immanuel Kant, Critik der reinen Vernunft, Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1787, Titel, S. [VII], XII-XIII: Vorrede

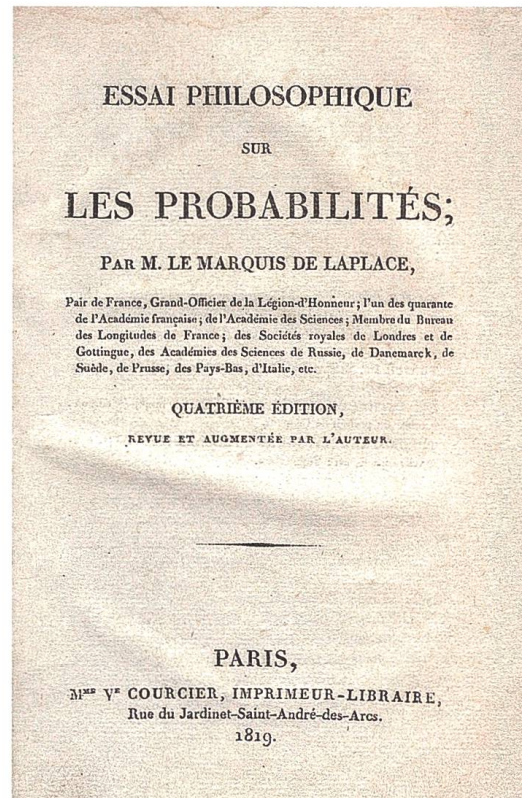


Abb. 4: Pierre Simon de Laplace, *Essai philosophique sur les Probabilités*,
Quatrième Édition, revue et augmentée par l'Auteur, Paris: Courcier, 1819, Titel

denen notabene die Wahrscheinlichkeit gehört; der ganze Rest, von "induction" und "analogie" ausgehend, beruht auf dieser Grundlage.

Allein, der 'laxe' Umgang mit dem Begriff der Gewissheit verführt. Man insistiert und fordert grundsätzlich – ohne vorgängige mühsame Abklärungen – im Umgang mit den täglichen Geschäften, die ohne 'eine gewisse Sicherheit und Garantie' erst gar nicht aufgenommen würden, Gewissheit. Wir möchten Gewissheit und bedienen uns auf eher triviale Weise 'auch' der mathematischen Sicherungen: der Zahlen!

Wir klammern uns an das, was uns noch Halt verspricht; wo Mathematik Gewissheit verspricht, und nun genauer, wo etwas in Zahlen beschreibbar, 'zählbar' ist. Das Andere, das, was 'unzählbar' ist, gilt als höchst unzuverlässig; wörtlich: es 'zählt nicht'. Will man der Ungewissheit im täglichen Geschäft ausweichen, so wird man möglichst viel dieser Bedingung der Zahlen unterordnen, es in Zahlen ausdrücken. Dieser Vorgang macht nicht halt bei den Fragen, bei denen es in erster Linie um Qualität und nicht um Quantität geht. Längst hat dies auch den wissenschaftlichen Alltag eingeholt.

Es zählt die Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten und weniger der Gehalt, die Häufigkeit von Ereignissen und nicht deren Tiefe und Wirkung. Also werden solche Zählbarkeiten abgefragt. Die Antragsteller selbst haben sich auf derlei 'Verfahren' längst eingestellt, um ihr Ziel zu erreichen. Wissenschaftliche Arbeit hat sich vielfach in diesem Modus eingerichtet. Und Planungssicherheit erscheint so 'gewisser'. Zum Schein wird – voreilig oder ausweichend – in eine Zahlenwelt überführt, was in Tat und Wahrheit kaum zählbar ist. Vieles fällt dabei weg, wird geopfert.

Was da auch immer gerade vorgelegt wird, Zahlen 'lesen' sie alle und 'verstehen' sie oder glauben sie zu verstehen und weisen sie als verlässliche Grundlage auch für die Zukunft aus. Prognosen stehen dann für Gewissheiten, die erhofft werden. "C'est un abus", schreibt Amédée Ozenfant, auf den wir gleich zu sprechen kommen. Taschenspielertrick, Etikettenschwindel! Ein weites Feld möglicher Täuschungen und Missbräuche für diejenigen, die Prognosen erstellen. Der Stuttgarter Bahnhof kostet ein Vielfaches des ursprünglich Errechneten und in präzise Zahlenwerke Verpackten; dabei ging und geht es um Milliarden; und das Vorhaben hält sich auch nicht an die eingeplante Zeit. Die Zahlenwerke enttäuschen uns häufiger, als wir das wahrhaben möchten. Und doch klammern wir uns alle an solche Ungewissheiten und an die vorgeschützten Zahlen, halten an ihnen fest und suchen mit ihnen Gewissheit für die Zukunft zu erlangen und täuschen uns selbst. Zahlen sollen die Ungewissheit vertreiben. Und durch tägliche Enttäuschung, die wir uns nur ungern eingestehen, werden wir auch nicht klüger. Umso mehr, so scheint es, verlassen wir uns – zu unserem 'Schutz' – auf Prognosen, weil ohne sie ein Fortgang unter gesicherten Bedingungen nicht mehr vorstellbar ist. Manchmal haftet solchen Phänomenen, wie schon Diderot erläuterte, ein religiöser Aspekt an; man glaubt an Prognosen, umso mehr, je mehr man in sie auch noch 'investiert' hat.

Aber es wird zur Verheissung der Unvernunft. Längst hat die 'vernünftige' Welt den Umgang mit Ungewissheiten auf diese Weise, so glaubt sie, 'domestiziert'. Sachlichere Beurteilungen sind im Nachteil, zumal sie keine Lösungen anzubieten scheinen, sondern 'bloss' beurteilen, um nur eine der intelligenteren Feststellungen zu zitieren, die das "Verhältnis zwischen der endlosen Bewegtheit des geschichtlichen Lebensstromes und dem Bedürfnis des menschlichen Geistes, ihn durch feste Normen zu begrenzen und zu gestalten", thematisieren.¹⁵ Nein, die Geschichte und die mit ihre verbundene Erfahrung sind nicht erwünscht und werden häufig verdrängt; "history is not predictable"¹⁶. Für Prognosen eignet sie sich am wenigsten;

Karl Popper sieht hier für die Geisteswissenschaften nur "Elend".¹⁷ Von ihr, der Geschichte und ihrer früheren Bedeutung, hat man sich heute ohnehin verabschiedet.

Die Welt lechzt nach Prognosen. Und an Propheten mangelt es nicht! 'Mittelalterliche' Zustände! Worauf soll man sich denn sonst verlassen, wenn nicht auf Voraussagen? Da wird alles aufgeboten, bis hin zur KI, die auch hier alles übertrumpfen und ersetzen soll. Ihre Prognosen sollen auch das 'Geschichtliche' nach vorne und zurück ersetzen: "KI-Modelle sagen Erinnerung vorher", ist ein Beitrag in der NZZ¹⁸ übertitelt. Das haben die alten Astronomen seit babylonischer Zeit mit ihren Berechnungen auch gemacht. Damit nicht genug, die Terminologie eifriger Journalisten weist zurück in die längst verlorene heilsgeschichtliche Welt: "Die Tech-Euphorie wird zum Heilsversprechen".¹⁹ Was soll hier suggeriert werden? Weshalb derlei 'Versprechungen', wo doch allein das Eingeständnis der Ungewissheit unser Fragen und Forschen schon immer bestimmt und uns herausgefordert hat?

Nichts kann uns davon abbringen, täglich den Prognosen zu folgen, die trotz des grossen wissenschaftlichen Aufwands nur zu Annahmen führen, deren Ausgang oft umso unbestimmter ist, je weiter sie über unsere unmittelbare Zeit hinausreichen, und die daher eher Fiktionen als Gewissheiten darstellen. Weil sie auf so aufwendig erstellt werden, ist die Nähe zur Wirklichkeit umso grösser, glaubt man; aber gerade daraus entsteht zwingend die (erfolgreiche) Täuschung. Die raffinierte Bauweise solch 'geistiger Konstrukte' folgt der alten Einsicht – von Horaz bis zu Baumgartens Ästhetik (1750)²⁰ –, dass die beste Fiktion nun einmal der Wirklichkeit am nächsten kommt. Und im Gegenzug lassen sich die Menschen gerne von jenen 'heilsgeschichtlichen' Versprechungen täuschen. Man sucht etwas Verlässliches, auch wenn der Weg dorthin nur sehr bedingt verlässlich ist. Und man nimmt das schlechte Wetter und den Verlust an der Börse geradezu schicksalhaft in Kauf. Viel weiter geht dieses Spiel mit den Prognosen – von gutem Wetter und mehr Geld – ohnehin nicht.

Niemand konnte das jüngste Beben in den Campi Phlegrei vorhersagen, obwohl natürlich alle wissen, dass die Risiken dort besonders hoch sind. Die Vorwarnzeiten der Vulkanologen bleiben knapp bemessen. Man kann es den Menschen nicht verwehren, sich ungeachtet der Risiken dort anzusiedeln. Die Spekulanten investieren weiter, zumal die Lebensdauer von Bauwerken und die Laufzeiten der damit verbundenen Verbindlichkeiten und Garantien in den letzten Jahrzehnten weltweit massiv verkürzt wurden – eine Risikominderung für die Investoren, nicht aber für die Menschen vor Ort.

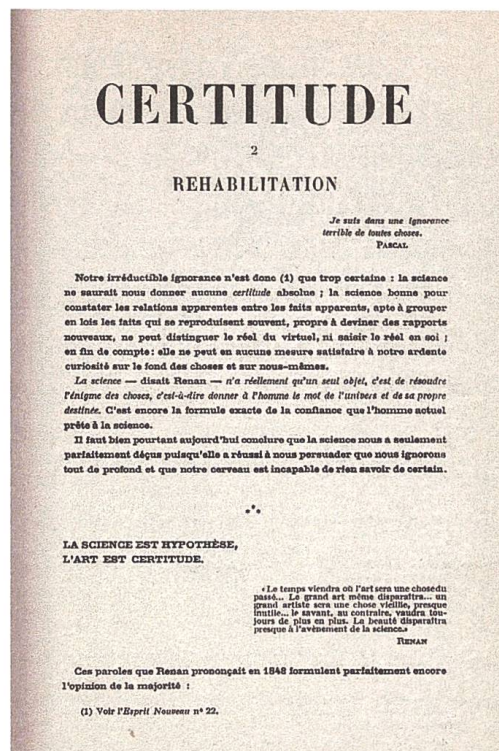
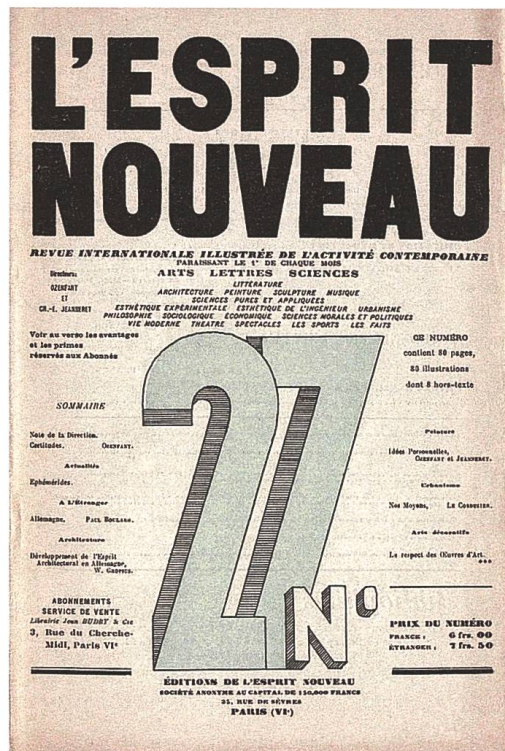


Abb. 5: L'Esprit Nouveau, n. 27, o. J., Umschlag

Abb. 6: Amédée Ozenfant, Certitude 2, in: L'Esprit Nouveau, n. 27, o. J., o. S.

Wo bleibt da die Vernunft? Der Wille zum Leben, jenem freigelegten Sein im absoluten "être", das sich auf die Freiheit als höchstes Gut beruft, scheint all dies zu legitimieren.

Da liegt wohl der wahre Kern der Problematik. So hat es ein Künstler, Amédée Ozenfant, gesehen und allen Prognosen, allen Annahmen von Gewissheiten ausserhalb des unmittelbar erlebten Moments von Leben, das, was er den "instant vital" nennt, eine grundsätzliche Abfuhr erteilt: "Tout ce qui est passé ou futur est vraiment douteux. Le présent seul a un sens plein." Damit lehnt er auch die überbewertete Erfahrung ab, die für ihn dem "passé" angehört. Und dementsprechend wird die Wissenschaft, die sich ja stark auf Erfahrung beruft, dieser "certitude fugitive" zugeordnet, während die Kunst allein in der Gegenwart situiert ist: "Le précieux de l'art est qu'il agit au présent."²¹ (Abb. 5–6)

Auf diesem Gegensatz baut Ozenfant seine Ausführungen auf, die er vorerst in zwei Aufsätzen in "L'Esprit Nouveau" veröffentlicht. Er geht von Henri Bergsons Verbindung von Leben und Dauer, der "durée", und von

einem – von der ‘mechanischen’ Zeit unterschiedenen – “temps psychologique” aus, in dem die Grenzen der ‘Dauer’ unmittelbarer Erfahrungen offen bleiben, um seinerseits die Differenz zwischen momentaner, zeitlich präzise gefasster Wirklichkeit und allen anderen Formen zeitlicher Vorstellung, Wahrnehmung und Erfahrung aufzuzeigen. Die Abgrenzung des Gegenwärtigen vom Vergangenen bezeichnet er als “un écart psychologique capital”. Und dies zu missachten, sei “un abus”, “une habitude invétérée”.

Mit dieser ‘veralteten’ Auffassung von Zeit sind Geschichte und Geschichtlichkeit mit ihm Spiel. Ozenfant kritisiert, wie wir all dies vermen-gen. Und er kennt nur eine Konsequenz: “Le présent seul a un sens plein”; es zählt “l’Instant vital” und dementsprechend die “certitude instantanée”. Es ist der einzige Moment, in dem wir Gewissheit haben. Das Davor und Danach ist der “incertitude” zugeordnet und mit ihren Risiken verbunden, aber auch mit ihren Vorteilen, der Befreiung unserer Vorstellungswelten. Bergsons Projektionen in die Zukunft lehnt er jedoch ab, sie würde nur eine ungewisse “réalité certaine hors de notre esprit” bedeuten. “Certain veut dire strictement actuel.” Ozenfant verbindet dies mit dem Menschsein ohne jegliche Illusionen und Vorstellungen, die uns über die Zeit davor und danach falsch belehren würden: “Quand nous serions bien persuadés que nous vivons qu’au présent, nous ne saurons rien; nous serons moins dieux mais redevenus des hommes.” Darin liegt die Einsicht und das Versprechen.

Die radikalen Formulierungen mögen schockieren; sie öffnen Ozenfant den Zugang zur Kunst. Und sie dienen ihm dazu, alle mythisierenden und illusionistischen Auffassungen in sämtlichen Lebensbereichen zu entzaubern, angefangen bei der “Révélation”, der – allen existenzialistischen Bekenntnissen voraus – mit “angoisse” verbundenen Religion. Er wendet sich gegen Pascals “Abétis-toi pour croire” und nimmt vorweg, dass der künftige Mensch ungläubig sein werde.

Die Wissenschaft stellt er dazu in Parallele, weil auch sie ‘Glaubenswahrheiten’ verbreite. Dass Renan und Auguste Comte der Wissenschaft “certitude” in Aussicht stellten, beschreibt er als “Odes à une chimère”. Dort, wo die Wissenschaft ‘abstrakt’ ist, also ‘spekuliert’, sei sie Kunst, “et c’est déjà beaucoup”, konzidiert Ozenfant. Aber man erwarte von der Wissenschaft doch anderes, “tout”.

So geht es mit der Entmythologisierung weiter. Worte sind “vêtements de nos illusions”, sie stiften Fakten: “Le mot crée le fait.” Logik ist rein

formal und passt zu einer auf Axiomen aufgebauten Wissenschaft mit ihren "constructions virtuelles"; aber es sind auch "divagations", "figurations rationnelles". Dass er damit eine "machinerie de la science" beschreibt und präziser, als er damals annehmen konnte, die Analyse der äusseren Welt als ein "modèle agrandi de nos sens et de nos lois internes" evoziert, stört wohl niemanden. Es geht Ozenfant auch in diesen unter den Titel "Mirage" gestellten Ansichten nur immer um den falschen Anspruch auf "certitude". Die Provokation besteht wohl in erster Linie darin, dass er mit dieser These Wissenschaft mit "Ènigme" und "Miracle" in Verbindung bringt. Dass er am Ende seines ersten Aufsatzes die Feststellung trifft, "la science est un jeu", kann wiederum niemanden, der den Zusammenhang zwischen Spiel und Wahrscheinlichkeitsrechnung kennt, überraschen. Auch die Wissenschaft ist ja stets den Fragen und dem Zweifel ausgesetzt und bewegt sich allein schon darum im Rahmen der "incertitude", sie darf und muss 'spielen'.

Dass Ozenfant damit Erfahrung radikal disqualifiziert und in keiner Weise auf Erinnerung Bezug nimmt, dass er überhaupt Gewissheit auf den gerade erlebten Moment beschränkt, steht auf einem anderen Blatt. Es müssten andere Gesichtspunkte und Inhalte als die einer blossen Zeitlichkeit, als Zahlenwerke und Abhängigkeiten von 'illusionären' Prognosen, hinzukommen, um das Leben aus dieser Enge zeitlich eingeschränkter Gewissheit hinauszuführen. Die 'Ungewissheit' überträgt dem Menschen – jenseits berechenbarer Zahlen – die Verantwortung, situiert das Handeln im ethischen Raum. Albertis "in promptu est"²² setzt diese der Feststellung voraus, dass das Bauen dem Nutzen des Menschen gewidmet sei und zu sein habe, und Kant begründet dies zu Beginn seiner "Anthropologie" damit, dass er, der Mensch, "sein eigener letzter Zweck ist", auf den er seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten ausrichten könne.²³

Man gerät also nicht in Not, wenn man über den "instant vital" hinausblickt, sich dabei allerdings den "incertitudes" aussetzt und deren Herausforderung annimmt. Der Mensch muss sich den Einschränkungen und Bedenken stellen, umso mehr, als er sich von der Geschichtlichkeit abkoppelt und sich nach Ozenfants Modell allein dem momentanen Sein zuwenden will, wie es unsere Zeit noch weit mehr 'auslebt'. "Les Hommes agissent pour être", beginnt Georges Bataille seine Überlegungen, die er unter den Titel "L'insuffisance des êtres" und diesen unter den Übertitel "Le Labyrinthe" stellt und mit einem passenden Motto – der Bestimmung der Negativität nach Hegel – versieht.²⁴ Auch Bataille scheint zu sehr im prekären Zustand einer "apparence fugitive" zu verharren. Mehr ist da nicht. Emmanuel

Lévinas knüpft in “De L’Évasion” daran an und richtet den Blick auf den zerstörerischen Umgang des Menschen mit der Freiheit: “le désaccord entre la liberté humaine et le fait brutal de l’être qui la heurte”.²⁵

Doch auch Ozenfant hat seine Welt und deren Zukunft – kritisch – im Blick. Er sieht als (Danaer-)Geschenk der Wissenschaft jenen “machinisme inouï” – gleichsam parallel zu dem damals anderweitig thematisierten ‘Maschinenzeitalter’ –, der die Menschen zu einer “humanité désœuvrée” mit endlosen Ferien, aber ohne Arbeit werden lasse und zum “emploi des drogues miraculeuses et mortelles” verurteilt.²⁶

Da gesellen sich offensichtlich noch ganz andere Gesichtspunkte hinzu. Ozenfant zieht alles heran, um die Kunst hoch über die Wissenschaft zu stellen: “L’art élevé a sur la science deux supériorités éminentes”, weil sie ohne Hypothese auskommt, weil sie nur die Gegenwart als Realität anerkennt und weil sie über den einzigen Garanten der Gewissheit, die “chaîne des sens”, über die Sinne agiert. Auch dies lässt sich als These formulieren: “L’art est puissant d’abord parce qu’il est sensuel. Et c’est parce qu’il est sensuel qu’il est vrai.”

Es bleibt also auch in Ozenfants zweitem Aufsatz mit dem Titel “Certitude 2 Rehabilitation” (“L’Esprit Nouveau”, n. 27) bei der schroffen Gegenüberstellung von Kunst und Wissenschaft. Die knapp gefasste Hauptthese lautet weiterhin: “Science = Incertitude – Art = Certitude.” Und ausgeführt lautet die Begründung nach wie vor: “Notre irréductible ignorance n’est donc que trop certaine: la science ne saurait nous donner aucune certitude absolue; la science bonne pour constater les relations apparentes entre les faits apparents, apte à grouper en lois les faits qui se reproduisent souvent, propre à deviner des rapports nouveaux, ne peut distinguer le réel du virtuel, ni saisir le réel en soi; en fin de compte: elle ne peut en aucune mesure satisfaire à notre ardente curiosité sur le fond des choses et sur nous-mêmes.”²⁷ Daran schliesst sich ein Wort der Enttäuschung an, “puisqu’elle [la science] a réussi à nous persuader que nous ignorons tout de profond et que notre cerveau est incapable de rien savoir de certain.”

Wissenschaftsfeindlich? Ozenfant beschreibt, was sich aus jener ‘laxen’ Auffassung von Gewissheit ergibt, die in allem und jedem immer nur der Erwartung ‘wir wollen Gewissheit’ huldigt. Und Ozenfants skeptische, scheinbar gegen die Wissenschaft gerichtete Äusserungen betreffen wohl weit mehr eine allgemeine, ‘laxe’ Auffassung von Wissenschaft als die Wissenschaftler

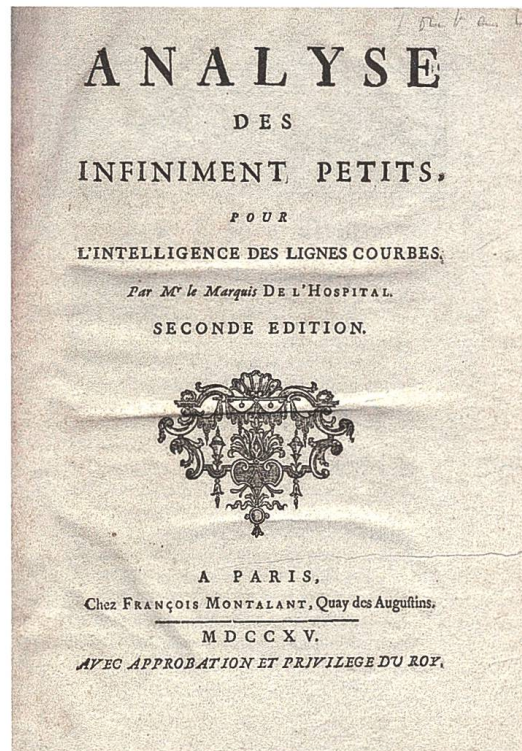


Abb. 7: Michel Marquis de l'Hospital, *Analyse des infiniment petits*,
Seconde Édition, Paris: Montalant, 1715, Titel

selbst, die tagtäglich gegen Ungewissheiten forschen. Man hätte sich ja auch mit Michel Marquis de l'Hospital und seiner "Analyse des infiniment petits" zufriedengeben können, in der der Autor den Bogen von den "grandeurs finies" zu den "différences infiniment petites" und noch weiter "jusque dans l'infini même" spannt.²⁸ Es sind Vorstellungen und Worte – Illusionsträger gemäss Ozenfant –, die l'Hospital weiterdenken lassen: "On peut même dire que cette Analyse s'étend au-delà de l'infini: car elle ne se borne pas aux différences infiniment petites; mais elle découvre les rapports des différences de ces différences, ceux encore des différences troisièmes, quatrièmes, & ainsi de suite, sans trouver jamais de terme qui la puisse arrêter. De sorte qu'elle n'embrasse pas seulement l'infini; mais l'infini de l'infini, ou une infinité d'infinis."²⁹ (Abb. 7) Es ist alles gesagt und perfekt beschrieben und bleibt doch im Ungewissen (der Vorstellung). Die Wissenschaft wollte es nun einmal genauer wissen und die 'letzten' Teilchen mit Masse aufspüren und damit de facto einen 'ewigen' Prozess auslösen, den ja – abstrakt – schon de l'Hospital angedeutet hatte. Wir wollen es schliesslich wissen, 'wirklich' wissen. Aber da nun ausgerechnet hier – auf zufällige Weise – plötzlich von



Abb. 8–9: Amédée Ozenfant, *Art*, Paris: Jean Budry, 1928, Umschlag, S. 177

‘Gottesteilchen’ die Rede war, hätte dies Ozenfant wieder auf den Plan gerufen. Wissenschaftliche Tätigkeit und die Rede darüber lassen sich nicht immer klar und sauber trennen. Und Diderots Annahme und Forderung, dass die Urteilsfähigkeit bei der Beschaffung von Gewissheiten mit im Spiel sein müsse, scheint auch Wissenschaftler zuweilen zu überfordern. Insofern erweist sich Ozenfants Insistieren auf der Dichotomie gewiss/ungewiss als durchaus sinnvoll.

Später, nach dem Ende der Zeitschrift “L’Esprit Nouveau”, hat Ozenfant 1928 in dem all seine Gedanken zusammenfassenden, schlicht “Art” betitelten Buch versöhnlichere Formulierungen nachgereicht. Er wolle den Skeptizismus bis ans Ende führen, doch im “néant de certitude rationnelle” findet er jetzt Raum für ein “droit de croire” und in der Relation eine Gewissheit (Abb. 8–10).³⁰ Oder auch: er sieht in der auf Vernunft eingeschränkten Welt die Enge, gegen die er das Leben und den “Instant Vivant” des gelebten Moments – in der Kunst – setzt und nunmehr mit dem Kalauer erläutert: “Je sens, donc je suis.” Er bleibt bei seinen pessimistischen Prognosen (!) zur Entwick-

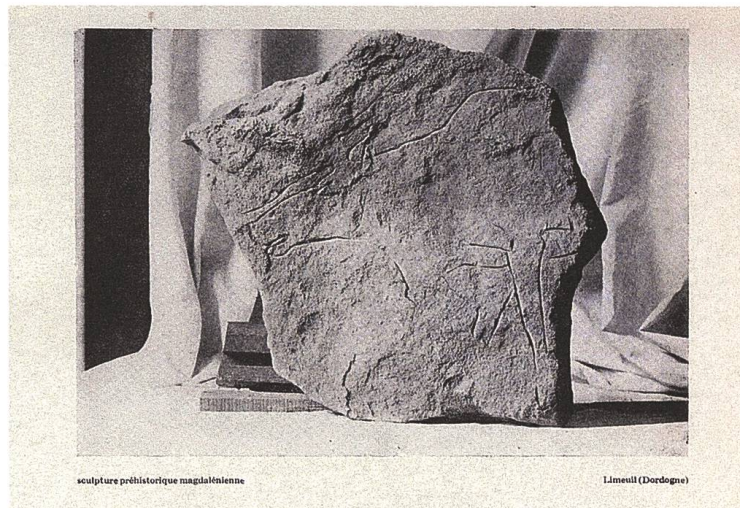


Abb. 10: Amédée Ozenfant, *Art*, Paris: Jean Budry, 1928, S. [181]:
prähistorische Skulptur der Magdalénien-Kultur

lung der Welt und setzt umso mehr auf die Kunst, die Vorzug genießt. “On refute Newton, et non pas Phidias, Mozart, Rimbaud.” Euklid hat Postulate aufgestellt, aber Musik und Malerei, die davon profitieren, berufen sich auf “l’indubitable sensation”.³¹ Nun erscheint die Kunst als ‘sozial’, als Bedürfnis des Individuums ins Leben eingebunden. Ozenfant geht nun selbst den Symbolwelten nach, will auch die “gravures magdalénienes” auf den grossen Steinen als Talismane der Kunst zurechnen. Es bleibt beim Menschen, bei dem sich alles vereinigt: “L’artiste n’est plus serviteur de Dieu, mais un poète, un Sorcier [...] puisque la vraie fonction de l’art est de nous illusionner.”³² Gewissheit und Magie! Ozenfant hatte dem ersten Aufsatz zur “Certitude” das Zitat von Henri Poincaré vorangestellt: “L’homme ne se résigne pas aisément à ignorer éternellement le fond des choses.”³³ Nur die Religion und Pascal, der in seiner Vorstellung “un peu fou, en somme de désespoir, de terreur”³⁴ starb, bleiben am Ende noch aussen vor. Die Religion wurde erfunden, um den Tod zu versüssen, die Kunst, um ihn zu vergessen. Und was ist denn nun Kunst? “Un hors-d’œuvre, ou un desert.” Danach schweigt Ozenfant bis zu seiner “Tour de Grèce” und dem “Journey through Life“, das mit den ‘Konstanten’, mit Athen beginnt und in dessen Widmung er rückblickend meint (Abb. 11): “Art came out in 1928. I had then said all I had to say.”³⁵

Doch das “Grand-Jeu” ist eröffnet! “Le Grand Jeu est irrémédiable; il ne se joue qu’une fois.”³⁶ Jedoch: “Nous voulons le jouer à tous les instants de notre vie.” Und so immer noch R. Gilbert-Lecome in seiner Einleitung zum gleichzeitig, 1928, erscheinenden ersten Heft des “Grand Jeu”: “Ce

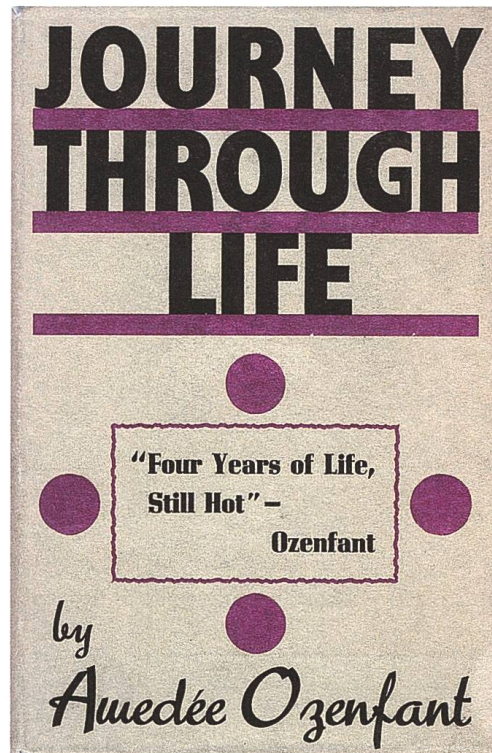


Abb. 11: Amédée Ozenfant, *Journey through Life*,
New York: Macmillan, 1939, Umschlag

sont ces instants éternels que nous cherchons partout.”³⁷ (Abb. 12–13) Und selbst Gott und die Gottähnlichkeit des Künstlers sind wieder dabei: “C’est en de tels instant que nous absorberons tout que nous avalerons Dieu pour en devenir transparents jusqu’à disparaître.”

‘Spiel’ meint hier radikale Offenheit und geht mit der Ungewissheit, die keine Grenzen kennt, einen Pakt ein. Keine “Nöthigung”. Es ist die viel überzeugendere Beschreibung der Lebenswirklichkeit in ihren Brüchen und Veränderungen. Die Surrealisten haben dies bemerkt und zu ihrem Bekenntnis erhoben. “L’instant vivant, moment souverain, seule réalité vraiment certaine”: Ozenfants Thesen passen trotz vermeintlicher Widersprüche in diese Welt, der er mit der “certitude instantanée” den Spiegel ihrer nur mit sich selbst und den momentanen Problemen beschäftigten Kurzsichtigkeit vorhält.

Dass er Gewissheit und Ungewissheit und damit Kunst und Wissenschaft gegeneinander ausspielt, findet an einer ganz anderen Stelle eine verwandte Diskussion: in Goethes Farbenlehre, dort, wo er in der Auflistung der

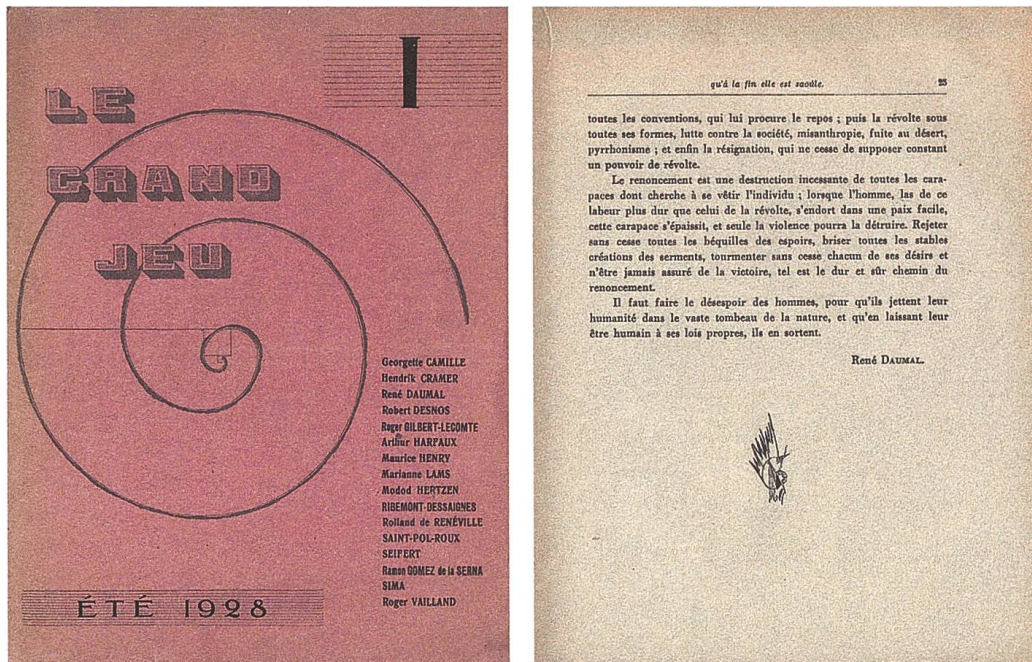
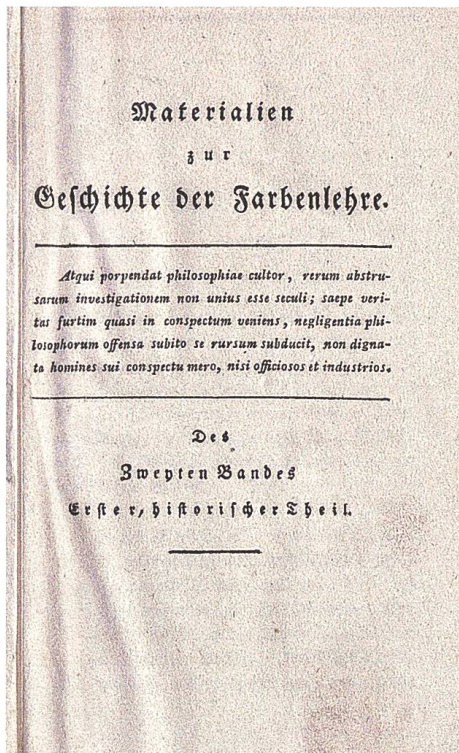


Abb. 12–13: Le Grand Jeu, 1928, Heft 1, Umschlag, S. 25

“Materialien zur Geschichte der Farbenlehre” innehält und die Behandlung einiger grundsätzlicher Probleme einflicht (Abb. 14–16). Goethe stösst dabei auf die Beschränktheit bloss “wissenschaftlicher Behandlung” des Gegenstands und greift dort ein, “wo das Wissen nicht Genüge leistete, [und] uns durch die That befriedigt”.³⁸

Der erste nachfolgende Satz verallgemeinert diese Beobachtung und stellt die These auf: “Die Menschen sind überhaupt der Kunst mehr gewachsen, als der Wissenschaft.” Die Kunst gehöre grösstenteils dem Menschen selbst, die Wissenschaft grösstenteils der Welt. Bei der Kunst liesse sich “eine Entwicklung in reiner Folge” annehmen, bei der Wissenschaft müsse man an ein “unendliches Zusammenhäufen denken”. “Was aber den Unterschied vorzüglich bestimmt: die Kunst schließt sich in ihren einzelnen Werken ab; die Wissenschaft erscheint uns gränzenlos.” Das führt dann Zeilen später zu einer die “Vergleichung der Kunst und Wissenschaft” auf den Punkt bringenden Betrachtung:

“Da im Wissen sowohl als in der Reflexion kein Ganzes zusammengebracht werden kann, weil jenem das Innre, dieser das Aeüßere fehlt, so müssen wir uns die Wissenschaft nothwendig als Kunst denken, wenn wir von ihr irgend eine Art von Ganzheit erwarten.”³⁹



Die Menschen sind überhaupt der Kunst mehr gewachsen, als der Wissenschaft. Jene gehört zur großen Hälfte ihnen selbst, diese zur großen Hälfte der Welt an. Bey jener läßt sich eine Entwicklung in reiner Folge, diese kaum ohne ein unerträgliches Zusammenhäufen denken. Was aber den Unterschied vorzüglich bestimmt: die Kunst schließt sich in ihren einzelnen Werken ab; die Wissenschaft erscheint uns gränzenlos.

Kehren wir nun zur Vergleichung der Kunst und Wissenschaft zurück; so begegnen wir folgender Betrachtung: Da im Wissen sowohl als in der Reflexion kein Ganzes zusammengebracht werden kann, weil jenem das Innre, dieser das Außere fehlt, so müssen wir uns die Wissenschaft nothwendig als Kunst denken, wenn wir von ihr irgend eine Art von Ganzheit erwarten. Und zwar haben wir diese nicht im Allgemeinen, im Ueberschwänglichen zu suchen, sondern wie die Kunst sich immer ganz in jedem einzelnen Kunstwerk darstellt, so sollte die Wissenschaft sich auch jedesmahl ganz in jedem einzelnen Behandelten erweisen.

Abb. 14: J. W. v. Goethe, Titelseite zu "Materialien zur Geschichte der Farbenlehre.",
in: Zur Farbenlehre, Zweyter Band, in: Goethe's sämtliche Schriften.

Zwey und zwanzigster Band, Wien: Geistinger, 1812

Abb. 15: S. 118 (Ausschnitt), Abb. 16: S. 119 (Ausschnitt)

Gemäss Ozenfants Unterscheidung würde somit alle Zusammensicht und Synthese der Wissenschaft in den Bereich der 'ungewissen' Vorstellungen fallen. Die "gränzenlose", von Natur aus ausufernde Wissenschaft bedarf des Innehaltens und der Zusammenfassung. Goethe sieht das Risiko und ergänzt, man müsse – bei diesem Akt einer "Kunst" – keine der wissenschaftlicher Tätigkeit innewohnenden Vorzüge ausschliessen; er listet sie auf: "Abgründe der Ahndung, ein sicheres Anschauen der Gegenwart, mathematische Tiefe, physische Genauigkeit, Höhe der Vernunft, Schärfe des Verstandes", aber eben auch "bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen" und zudem das "lebhaft fruchtbare Ergreifen des Augenblicks". Hier sind Kunst und Wissenschaft weniger getrennt als vielmehr mit ihren jeweiligen Vorzügen in der konkreten Anwendung zusammengeführt. Es bleibt bei der zentralen Differenz zwischen der sich grenzenlos ausweitenden Wissenschaft und der das Ganze bildenden Kunst. Angestrebt wird jedoch die Synthese der beiden zentrifugal wirkenden Ausrichtungen.

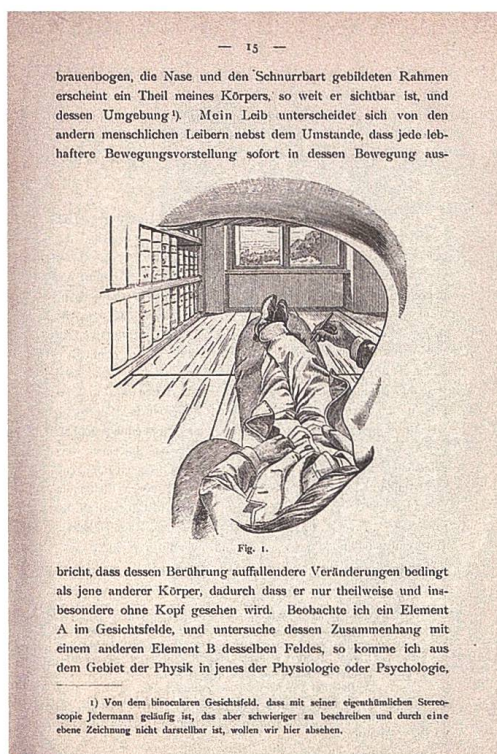
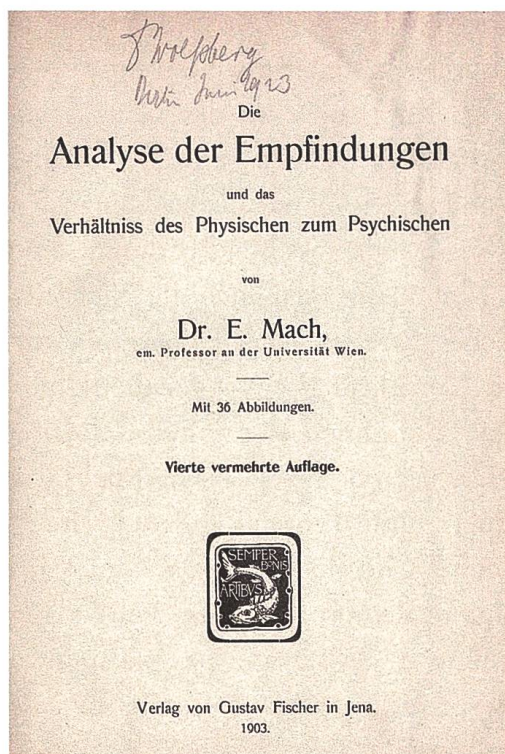


Abb. 17–18: Ernst Mach, Die Analyse der Empfindungen [...],
Jena: Gustav Fischer, 1903, Titel, S. 15

Goethe sieht die Schwierigkeiten eines solchen Zusammengehens und kritisiert insofern die – wie er meint, in seiner Zeit besonders ausgeprägte – Vereinzelung der Individuen. Damit geschehen kann, was ihm vorschwebt, muss er gegen “seltsame Eigentümlichkeiten” eine “Uebereinstimmung” befördern, “was man in der Kunst Stil zu nennen pflegt”.⁴⁰

Unterschiedliche Temperamente und auch Blickrichtungen (Abb. 17–18). Goethe scheint eher der Wissenschaft auf die Sprünge helfen zu wollen; dem Künstler Ozenfant geht es darum, die grössere Weite der Kunst zu unterstreichen. Goethe sucht, wünscht sich Ganzheitsvorstellungen in der Wissenschaft; für Ozenfant ist die einzige Gewissheit die der Kunst. Ganzheit wie Gewissheit sind echte Anliegen einer jeden Betätigung. Gegenüber der abgekarteten Sache eines einseitigen Vernunftgeschäfts sind Bedenken angebracht. Und was ist denn vom Konstrukt einer aufgeklärten Welt eigentlich übriggeblieben?

Allzu häufig ist mit der Illusion von Gewissheiten die Bedeutung der Ungewissheit, der “incertitude”, verloren gegangen, die mit Zweifel und Frage

Offenheit ankündigt. Ozenfants enge Eingrenzung der “certitude” sollte in besonderer Weise auf die Bedeutung unserer Vorstellungswelten hinweisen, unabhängig davon, ob man das jetzt bei der Kunst oder bei den Ganzheiten verortet. Und erinnert man sich an Hegels Ausführungen zum Ganzen und Wahren und an den Hinweis, dass dies mühsam in einem Prozess anzustreben sei (“Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen”⁴¹), so müsste man auch die Nähe dieser Problemstellung zum wissenschaftlichen Streben nach Erkenntnis und dem Wahren einsehen können. Goethes ‘Umkehrung’ einer ganzheitlichen Betrachtung der Wissenschaft als Kunst – im Innehalten einer Reflexion und Besinnung – dient dieser Einsicht, dass auch der Wissenschaft bei ihrer noch so ‘streng’ wissenschaftlichen Arbeit ohne ‘Vorstellungswelt’ ihren Sinn weder einsehen noch benennen kann. Und diese ist von Natur aus offen und ungewiss. Und wenn Ozenfant in dem von ihm an den Anfang gestellten Motto nach Poincaré (“L’homme ne se résigne pas aisément à ignorer éternellement le fond des choses”) die nie aufzuhaltende, in jede Tiefe führende Forschung apostrophiert, so will dies eben nur bestätigen, dass man das Denken und Forschen in keiner Weise einschränken oder aufhalten kann – schon gar nicht wegen vermeintlicher oder voreilig vermuteter Gewissheiten. Schliesslich leben wir über die meisten Flüchtigkeiten jener allein im Moment gewährleisteten “certitude intantanée” hinweg und bilden mit Zeit und Erinnerung unsere Lebenserfahrung als gelebte Wirklichkeit, so ungewiss sie auch stets gewesen sein mag und ist, in einer Welt voll von “probabilités, possibilités” und auch “ineffabilités.”

“L’être se suffit-il?” Aus dieser Perspektive klingen Ozenfants Feststellungen ermutigend und herausfordernd zugleich: “La science est un art d’illusion comme les autres.”⁴² Und Spiel und Wahrscheinlichkeit reichen sich die Hand.⁴³ Für den Poeten Paul Verlaine ist es keine Frage, dass hinterher sowieso alles als Spiel erscheint; er erbittet sich dies ausdrücklich für die Sichtweise auf sein eigenes Tun: “... En conséquence la postérité est priée de n’y voir qu’un jeu.”⁴⁴ Und schliesslich bleibt auch Kant mit seiner Aufforderung zum Fliegen jederzeit ein guter Ratgeber (Abb. 19): “Die leichte Taube, indem sie im freyen Fluge die Luft theilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen, daß es ihr im Luftleeren Raum noch viel besser gelingen werde.”⁴⁵

werner.oechslin@bibliothek-oechslin.ch



Abb. 19: Nach Athen in 13 h, in: Amédée Ozenfant, Tour de Grèce,
Paris: Éditions M.I.E.U.X., 1938

- 1 Cf. * [= Diderot] CERTITUDE, s.f. (Logique, Métaphysique, & Morale), in: [Diderot/ d'Alembert], *Encyclopédie, ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*, II, Paris: Briasson, 1751, S.845–862.
- 2 Id., S.850.
- 3 Cf. W. Halbfass, *Gewissheit*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 3, col. 592–594, hier col. 592.
- 4 Immanuel Kant, *Critik der reinen Vernunft*. Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1787, Vorrede.
- 5 Cf. id., S.[VII].
- 6 Id., S.XII.
- 7 Id., S.XIII.
- 8 Id., S.XIII, Anmerkung *.
- 9 Immanuel Kant, *Critik der reinen Vernunft*, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1781, S.856.
- 10 Id., S.850.
- 11 Id., S.853, 855.
- 12 Kant 1787, *Critik der reinen Vernunft* (Anm. 4), S.XXXV–XXXVI.
- 13 Kant 1781, *Critik der reinen Vernunft* (Anm. 9), S.5.
- 14 Cf. Pierre Simon Marquis de Laplace, *Essai philosophique sur les Probabilités* [1812], Quatrième Édition, revue et augmentée par l'Auteur, Paris: Courcier, 1819, S.1.
- 15 Cf. Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Überwindung*, fünf Vorträge, Berlin: Pan Verlag Rolf Heise, S.1. – Cf. Werner Oechslin "... und die Geschichte macht selbst wieder Geschichte ...". *Geschichtliches und Anderes zur 'Historismus'-Frage*, in: Hannes Böhringer / Arne Zerbst (Hg.), *Die tätowierte Wand. Über Historismus in Königslutter*, München: Wilhelm Fink, 2009, S.363–378, hier S.368.
- 16 Bei der Verteidigung eines nota bene dem Zusammenhang von Architektur und Mathematik (François Blondel) gewidmeten Forschungsprojektes eines Kollegen erlebte der Schreibende 1975 in Harvard die auf diesen Satz "history is not predictable" bezogene schroffe Ablehnung.
- 17 Cf. dazu und zu Karl Poppers "Elend des Historizismus" (The Poverty of Historicism, 1957): cf. Oechslin 2009, ... und die Geschichte ... (Anm. 15), S.368.
- 18 Cf. Eveline Geiser, KI-Modelle sagen Erinnerung vorher, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Samstag, 18. Mai 2024, S.54.
- 19 Cf. Adrian Lobe, Die Tech-Euphorie wird zum Heilsversprechen, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Donnerstag, 29. Februar 2024, S.30.
- 20 Alexander Gottlieb Baumgarten, *Aesthetica*, Frankfurt a.d.O.: Johann Christian Kleyb, 1750, S.325 (§ 505): "Quae non totidem ideis sensimus, quot denuo cogitamus, quaeque tamen sensitive cognoscenda sunt, sunt fingenda, M. §. 589 [...]. Ficta voluptatis causa sint proxima veris [...]."
- 21 Cf. Amédée Ozenfant, *Certitude 1 La Certitude instantanée*, in: *L'Esprit Nouveau*, n. 22, Paris: Éditions de L'Esprit Nouveau, o. J., o. S., Zitate S.[1] von *Certitude 1*; id., *Certitude 2 Rehabilitation*, in: *L'Esprit Nouveau*, n. 27, Paris: Éditions de L'Esprit Nouveau, o. J., o. S.
- 22 Cf. Leon Battista Alberti, *De Re Aedificatoria*, IV.1 "Aedificia hominum esse causa constituta in promptu est."
- 23 Cf. Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Königsberg: Friedrich Nicolovius, 1798, S.[III] (Vorrede).
- 24 Cf. Georges Bataille, *Le Labyrinthe*, in: *Recherches Philosophique*, V, 1935–1936, S.364–372, hier S.364.

- 25 Cf. Emmanuel Lévinas, *De l'Évasion*, in: *Recherches Philosophique*, V, 1935–1936, S. 373–392, hier S. 373.
- 26 Zu den Vorwagnahmen modernerer Errungenschaften gehört auch dies: “Déjà certaines autos demandent moins de main-d’œuvre que la fabrication d’un fromage il y a 50 ans.”
- 27 Cf. Ozenfant, *Certitude* 2 (Anm. 21), o.S.
- 28 Cf. Michel Marquis de l’Hôpital, *Analyse des infiniment petits*, Seconde Édition, Paris: Montalant, 1715, S. III.
- 29 Id., S. III–IV.
- 30 Cf. Amédée Ozenfant, *Art de Vivre*, in: id., *Art*, Paris: Jean Budry, 1928, S. 177–181.
- 31 Id., S. 179.
- 32 Id., S. 180.
- 33 Cf. Ozenfant, *Certitude* 1 (Anm. 21), o.S.
- 34 Cf. Ozenfant 1928, *Art de Vivre* (Anm. 30), S. 180.
- 35 Amédée Ozenfant, *Tour de Grèce*, Paris: Éditions M.I.E.U.X., 1938; id., *Journey through Life*, New York: Macmillan, 1939, S. 5. In der “*Tour de Grèce*” erschien der mit einem intelligenten Begleittext versehene Bildband seiner griechischen Reise. Jetzt, im “*Journey*” (S. 398), endet er mit einer Erinnerung an einen jungen Töpfer in Athen und erinnert an Perikles ... und an unser beschränktes Wissen: “But we have only found a very little truth so far – we still have to seek and seek [...]”
- 36 Cf. Roger Gilbert-Lecomte/René Daumal et al., *Le Grand Jeu*, Paris: Roger Vailland, 1, ÉTÉ 1928, S. 1 (Avant-Propos).
- 37 Id., S. 3.
- 38 Cf. Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, Des Zweyten Bandes Erster, historischer Theil, in: J.W. v. Goethe, *Zur Farbenlehre*, Zweyter Band, in: *Goethe’s sämtliche Schriften*. Zwey und zwanzigster Band, Wien: Geistinger, 1812, S. 117–121.
- 39 Id., S. 119.
- 40 Id., S. 121.
- 41 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes*, Bamberg/Würzburg: Joseph Anton Goebhardt, 1807, S. XXIII.
- 42 Cf. Ozenfant 1928, *Art de Vivre* (Anm. 30), S. 179.
- 43 Cf. Laplace 1819, *Probabilités* (Anm. 14), S. 70: “Les combinaisons que les jeux présentent, ont été l’objet des premières recherches sur les probabilités.”
- 44 Cf. Paul Verlaine, *Epigrammes*, Paris: Bibliothèque Artistique & Littéraire 1894 (Hôpital St-Louis, Pavillon Gabrielle).
- 45 Kant 1781, *Critik der reinen Vernunft* (Anm. 9), S. 5.

